

«Emotionale Wirkung unterschätzt»

Roger Köppel stellt sich an einer Podiumsdiskussion einem kritischen Publikum

Von Dominik Heitz

Basel. Es ist Mittwochabend, kurz vor 19 Uhr. Menschen strömen in die hintere Eingangshalle des Kollegiengebäudes. Sie haben ein Ziel: die Podiumsdiskussion mit Roger Köppel in der Aula der Uni. Köppels *Weltwoche* war in den letzten Tagen und Wochen in die Schlagzeilen geraten. Denn der Student Düzgün Dilsiz hatte im Studierendenrat den Antrag gestellt, dem Rektorat einen offenen Brief zu schreiben mit der Bitte, das Wochenmagazin in den Räumlichkeiten der Universität nicht mehr gratis auflegen zu lassen. Sein Argument: «Ich fühle mich diskriminiert durch die Inhalte der *Weltwoche*.»

Die Aula ist gut besetzt. Kräftige Männer stehen als Sicherheitspersonal auf ihrem Posten. Und vor dem Eingang verteilen Studenten kleine Flugblätter mit dem Titel «Dem Köppel kein Podium! Gegen rechte Normalisierung!», als ob es darum gehe, der linken Normalisierung das Wort zu reden. Sie wollen damit für ihre eigene, parallel stattfindende Diskussionsrunde im Seminar für Soziologie werben.

Eine Frau und drei Männer

Auf dem Podium sitzen inzwischen Roger Köppel, Markus Wild, Professor für theoretische Philosophie, und Düzgün Dilsiz. In der Mitte der Runde als einzige Frau – alle anderen haben anscheinend abgesehen: Katja Reichenstein, die Moderatorin.

Um die «universitäre Freiheit» soll es in der Podiumsdiskussion gehen,

aber auch um die Freiheit und Verantwortung der Medien – und um Wahrheit. Das Wort bekommt zuerst Dilsiz. Er soll noch einmal begründen, weshalb er gegen Gratis-Exemplare der *Weltwoche* in der Uni ist. Diskriminiert fühle er sich. Und: «Lieber Roger, ich finde dass ich mich als Student an meiner Universität nicht beleidigt fühlen muss.» Die Freiheit höre dort auf, wo sie die anderen angreife.

Das Duzis von Dilsiz stört Köppel nicht. Er greift das Votum des Studenten auf: «Mir passt vieles auch nicht», sagt er. «Und manchmal fühle auch ich mich diskriminiert.» Aber er sei ein leidenschaftlicher Journalist. Und ein Journalist müsse auch so weit gehen dürfen, dass es wehtut. «Moralohrfeigen sind für mich Anzeichen, dass man über ein Thema nicht sprechen will.»

«Lieber Roger, ich finde, dass ich mich an meiner Universität nicht beleidigt fühlen muss.»

Student Düzgün Dilsiz

Er sympathisiere nicht mit der Initiative von Dilsiz, stellt Markus Wild klar. «Ich sympathisiere aber mit dem Einsatz.» Er zweifle, ob die andere Sicht, welche die *Weltwoche* dem Mainstream entgegenstellt, immer die bessere sei. Manchmal werde der Mainstream auch herbeigeschrieben. «Ich habe ein Problem mit der Tendenz der

Weltwoche», sagt er und nennt als Beispiel die Sicht des Magazins auf die Schweizer Universitäten. Sie stelle die Professoren als «Linke» und «Propaganda-Akademiker» dar.

«Jeder muss sich der Kritik stellen», entgegnet da Köppel. «Auch ein Professor muss es akzeptieren, dass er kritisiert wird.» Es sei die Polarisierung zwischen Mainstream und Alternative, die ihn störe, wirft Wild ein. «Die *Weltwoche* spielt mit Stereotypen und zieht sie wieder zurück.»

«Um die Ohren geschlagen»

Als Beispiel für Stereotypen dient das Frontbild eines Roma-Jungen mit gezückter Pistole und dem Titel «Die Roma kommen: Raubzüge in die Schweiz». «Dieses Cover wurde mir europaweit um die Ohren geschlagen», sagt Köppel. «Für den Vorwurf des Stereotyps habe ich Verständnis; ich habe die emotionale Wirkung unterschätzt.» Aber man müsse auch den Artikel dazu lesen. Doch wegen des Bildes auf dem Cover sei die Familie des Jungen diskriminiert worden, sagt Dilsiz. Köppel widerspricht: Das sei die Arbeit der *Wochenzeitung* gewesen; sie habe nach dem Jungen recherchiert und ihn und seine Familie an die Öffentlichkeit gezogen.

Trotzdem: «Es ist wichtig zu erkennen, dass wir in polarisierten Diskursen dazu neigen, etwas zu verzerren», sagt Wild. Köppel sieht darin keine grosse Gefahr, denn die Schweiz sei sehr pluralisiert; es sei ein Land mit grossem Resonanzraum.

Als sich die Diskussion für das Publikum öffnet, wird Köppel vor allem die Frage nach der Verantwortung gestellt. «Ich muss meine publizistische Leistung vertreten können, sonst darf ichs nicht

«Es ist die Polarisierung zwischen Mainstream und Alternative, die mich in der *Weltwoche* stört.»

Professor Markus Wild

machen.» Und wie steht es mit Interessenkonflikten als Chefredaktor und Politiker? «Da sehe ich keinen; ich stehe zu meiner Überzeugung.» Er müsse für seine Arbeit geradestehen und vor Kritikern bestehen können.

Da steht die Studentin und FDP-Politikerin Naomi Reichlin auf: «Es gab eine Frau, die bereit gewesen wäre, am Podium teilzunehmen: ich. Aber es gab einen Podiumsteilnehmer, der das nicht wollte.» – «Das war nicht ich!», ruft Köppel. Wer es war, lässt Reichlin offen. Und Wild und Dilsiz schweigen.

Keine Pöbler, keine lautstarken Buhrufer, keine Demonstranten, sondern gesittete Zuhörer. Sie alle liessen den von der Studentischen Körperschaft der Uni Basel (Skuba) organisierten Abend bei einem Apéro in anregenden Gesprächen ausklingen. Sogar ein paar Studenten der gleichzeitig geführten Gegenveranstaltung «Dem Köppel kein Podium! Gegen rechte Normalisierung!» sollen sich dazugesellt haben.

Mit Strahlen gegen resistente Bakterien

Unispital schafft neues Gerät an

Basel. Zurzeit gibt es in den Spitälern fast kein grösseres Schreckgespenst als multiresistente Keime. Wenn Patientinnen aus dem Spital austreten, dürfen in deren Zimmern auf keinen Fall Bakterien zurückbleiben. Die chemische Scheuer-Wisch-Desinfektion kommt dabei an ihre Grenzen, weil nicht immer alle Bakterien vernichtet werden.

Das Universitätsspital Basel hat deshalb als erstes Spital der Schweiz ein mobiles Desinfektionsgerät mit Ultraviolettstrahlung (UVC) angeschafft. Die Erfahrungen mit dem Gerät seien durchweg positiv, wie das Spital mitteilt. Die Bakterien würden zuverlässig abgetötet. Übertragungen auf andere Patientinnen und Patienten können somit verhindert werden, und das Risiko von Epidemien wird weitgehend eliminiert.

Noch bis zum 18. November macht das Universitätsspital Basel im Rahmen der Antibiotika-Awareness-Woche auf die neue Methode zur sicheren Entkeimung von Patientenzimmern aufmerksam. Ein zweites UVC-Desinfektionsgerät ist schon bestellt. Das mobile Gerät ist seit rund einem Jahr im gesamten USB rege im Einsatz und hat sich in der Praxis bestens bewährt.

Auch Studien zeigen die Effektivität von automatisierten Geräten bei der Eliminierung von multiresistenten Bakterien. Im Vergleich zur bisherigen Desinfektion mit Wasserstoffperoxid ist das UVC-Verfahren nicht nur kostengünstiger, sondern auch deutlich weniger aufwendig.

Let's twist again!

Die Tanzschule Fromm möchte ihr kommendes 125-Jahre-Jubiläum gebührend feiern

Von Denise Muchenberger

Basel. Die Hippie-Zeit ging gerade ihrem Ende entgegen, als Bernhard Urfer, damals Anfang 20, seine erste Tanzstunde nahm. Ein Freund hatte ihn dazu animiert und ihm gesagt: «Tanzen gehört zum Leben.» Urfer war gleich mächtig beeindruckt vom Gesellschaftstanz. Sein Tanzlehrer Gustav Fromm war ein Mann von Format. Er strahlte Eleganz aus, hatte immer einen guten Spruch parat, bewegte sich nonchalant übers Parkett und war beliebt bei Schülern und Berufskollegen.

Mit seiner immensen Ausstrahlungskraft schien Gustav Fromm bei seinem jungen Tanzschüler etwas auszulösen: «Er wurde für mich gleich ein Vorbild. So wie er wollte ich auch tanzen können. Also entschied ich mich, eine Ausbildung zum Tanzlehrer anzutreten.» Das war Anfang der 1970er-Jahre.

Respekt vor der Aufgabe

Noch während der Ausbildung lernte Bernhard Urfer Suzanne Fromm, die Tochter seines Tanzlehrers, kennen. Aus der gemeinsamen Leidenschaft fürs Tanzen wurde Liebe, und die beiden standen irgendwann vor der Frage, ob sie die traditionsreiche Tanzschule in der dritten Generation weiterführen wollten. Denn gegründet wurde die Tanzschule vor 125 Jahren in der Aeschenvorstadt. Sie zog dann weiter an den Nadelberg und befindet sich nun seit 1919 an der Freien Strasse.

«Ich hatte natürlich Respekt vor dieser Aufgabe», sagt Bernhard Urfer, «zumal mein Schwiegervater etwas Bemerkenswertes aufgebaut hatte. Wenn er Bälle organisierte, kamen zwischen 600 und 900 Leute.»

In den Nachkriegsjahren und in den darauffolgenden Jahrzehnten erlebte die Tanzschule ihre Blütezeit; die Leute hatten Lust zu tanzen, das Leben zu zelebrieren. Mittlerweile haben sich die Zeiten geändert; der Paartanz nimmt in der Gesellschaft eine andere Stellung ein, die Erwartungen an den Tanzunterricht sind gestiegen. «Einige Paare erwarten, dass man innerhalb von zwei Wochen den perfekten Hochzeitstanz mit spektakulären Hebefiguren einstudieren kann», sagt Bernhard Urfer (67) lachend.

Tanzen erfordert aber Zeit und Übung, Taktgefühl, eine aufrechte Kör-



«Tanzen gehört zum Leben.» Bei Gustav und Dorothea Fromm (l.) ging es noch etwas steifer zu als heute bei Suzanne und Bernhard Urfer. Foto Lucian Hunziker



perhaltung und die Fähigkeit, auf den Tanzpartner einzugehen. «Das ist doch das Schöne am Tanzen: Dieser innige Moment, wenn man gemeinsam übers Tanzparkett gleitet und diese Symbiose von Musik und Bewegung spürt.»

Party für jede Epoche

Das Tanzen beziehungsweise das grosse Jubiläum möchte die Tanzschule Fromm im kommenden Jahr gebührend feiern: Im Januar startet eine Party-Reihe mit acht Tanzpartys, wobei jede einer speziellen Zeitepoche und ihren

Tänzen gewidmet ist. Da sind einmal «The Roaring Twenties» mit Blues, Walzer, Foxtrott. Oder «Let's Twist again» mit Jive, Cha-Cha-Cha und Samba. Wer sich der entsprechenden Zeitepoche gemäss kleidet, hat Chancen auf einen Preis. «Wir werden das originellste Paar prämiieren», sagt Urfer. Ferner gibt es drei Bälle, einen im Januar in der Saffran-Zunft, einen im August im Volkshaus und einen im Oktober im «Les Trois Rois». Wie immer spielt das haus-eigene Orchester und es gibt ein Buffet zur Stärkung. «Wir haben uns bewusst

für drei kleinere Bälle entschieden, damit wir ein Ambiente in einem persönlichen und liebevoll gestalteten Rahmen gewährleisten können.»

Da all das nun aufgegleist ist, kann sich Bernhard Urfer wieder auf den Tanzunterricht konzentrieren. «Mein Schwiegervater hat mit 89 Jahren noch unterrichtet, ich kann also mit gutem Gewissen noch etwas weitermachen», erzählt er schmunzelnd. Denn die Begegnung mit seinen Schülern bereitet ihm bis heute Freude: «Speziell in Erinnerung bleibt mir eine 90-jährige Basle-

rin. Sie kam bis zuletzt drei Mal wöchentlich zum Unterricht», erinnert er sich. Ihr Wunsch war, bei einem Tango in den Armen ihres Tanzlehrers zu sterben. Diesen Wunsch konnte er ihr leider nicht erfüllen, es wurde weniger romantisch: im Claraspital. Aber Bernhard Urfer konnte ihr doch bis ins hohe Alter etwas vermitteln, was er glaubwürdig lebt: die Freude am Tanzen. Das Jubiläumsprogramm ist auf der Website der Tanzschule Fromm zu finden, Tickets können bereits gekauft werden. www.fromm.ch/125